

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 10 (2005)

Heft: 1

Artikel: Die Burgruine Resti in Meiringen : zur bauarchäologischen Untersuchungen und Restaurierung 2004

Autor: Gutscher, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Burgruine Resti in Meiringen

Zur bauarchäologischen Untersuchung und Restaurierung 2004

von Daniel Gutscher

Einleitung

Die Ruine Resti¹ bildet die dominierende Burganlage des Haslitals. Sie dürfte zum Schutz der Verkehrswege in der Talebene sowie zu den Pässen Grimsel, Joch, Sus-ten, Grosse Scheidegg und Brünig gedient haben. Ihr Burgturm erhebt sich als einziger heute noch sichtbarer Bauteil östlich von Meiringen tollkühn auf einem mächtigen Felssturzbrocken, der in grauer Vorzeit von der Felswand der «Miliflue» losgebrochen sein muss (Abb. 2, 14). Zusammen mit einigen kleineren im heute bewaldeten Umfeld blieb er auf einer kleinen Terrasse rund 40 Meter über dem Talboden liegen, derart mit anderen Brocken verkeilt, dass unter dem Burgfelsen ein grosser Hohlraum verblieb, der noch heute begehbar ist und der Burganlage von Osten her ein gefährlich «schwebendes» Aussehen gibt.

Auf der schiefen, nach Südwesten geneigten Oberfläche des Felsbrockens erhebt sich der Turm über quadratischem Grundriss von 8,1 × 8,25 m Seitenlänge. Seine Höhe bis zur Abdeckung der heutigen Zinnen erreicht daher im Süden 19 m, im Norden 16 m.

Die scharfen Einschnitte von Milibach und Alpbach trennen den Burgstandort vom Dorf, welches mehrmals durch Wildwasser verschüttet und schliesslich durch zwei grosse Brände (1879 und 1881) zerstört wurde.

Historische Überlieferung

Über die Erbauung der Burg sowie das erste Auftreten ihrer Insassen fehlen sichere urkundliche Anhaltspunkte. Völlig phantastisch ist die Annahme, sie sei vom cimbrischen Hauptmann Resti erbaut worden, welcher ungefähr 100 Jahre vor Christus aus Ostfriesland, Dänemark oder Schweden herkam und mit den Helvetiern gegen die Römer in den Krieg zog. Die Resti-Leute seien im Tal verblieben und hätten ein festes Schloss erbauen lassen. Kein Iota glaubhafter ist die Sage, wonach später auch Arnold Winkelried auf der Burg Resti wohnte.

Erster urkundlich erwähnter Ritter von Resti ist Peter, der um 1250 eine Urkunde der Landsgemeinde, Zuwendungen an die Kirche betreffend, besiegelte. Ritter Werner der Ältere von Resti siegelte 1275 an der Bündnis-

1: Dorf Meiringen mit Kirchenbezirk, Restiturm und Galgen. Ausschnitt aus der Marchenkarte von Samuel Bodmer (1705–1710).





2: Ruine Resti. Aquarell von J. C. Dickenmann, Mitte des 19. Jhs.

urkunde der Landschaft Hasli mit der Stadt Bern.² Er war 1275 Landammann des Haslitals. Um 1296 urkunden die Ritter Peter und dessen Bruder Konrad. Peters Sohn, Werner der Jüngere, war ebenfalls Lehensträger der Habsburger. Er vermittelte 1333 zwischen Interlaken und den Obwaldnern. 1334–1340 Ammann, stellte er am 9. August 1334 den Schutzvertrag der Haslitaler mit Bern aus. 1339 kam er den Bernern bei der Schlacht von Laupen zu Hilfe. Durch seine Ehe mit Katharina von Kramburg, Schwester des Berner Schultheissen Johann (1355), wurden die von Resti Erben der Kramburg.³ Ritter Heinrich von Resti (1370/75), der Sohn Werners des Jüngeren, war 1355–1358 Schultheiss von Thun, wo er noch 1368 im Rat sass. Am 2. Januar 1359 verkaufte er an Johannes Wül und dessen Bruder Niklaus aus Seftigen «myn Hus und myn Hofstatt gelegen zu Hasle ...». Ob damit die Burg gemeint ist, ist nicht auszuschliessen, aber wenig wahrscheinlich. Er war der Letzte seines Geschlechts. Im Haslital hat er wohl nie gewohnt. Seine Witwe Margarete von Schar-

nachthal erbte von ihm Herrschaftsrechte u.a. zu Kramburg und Uttigen.⁴

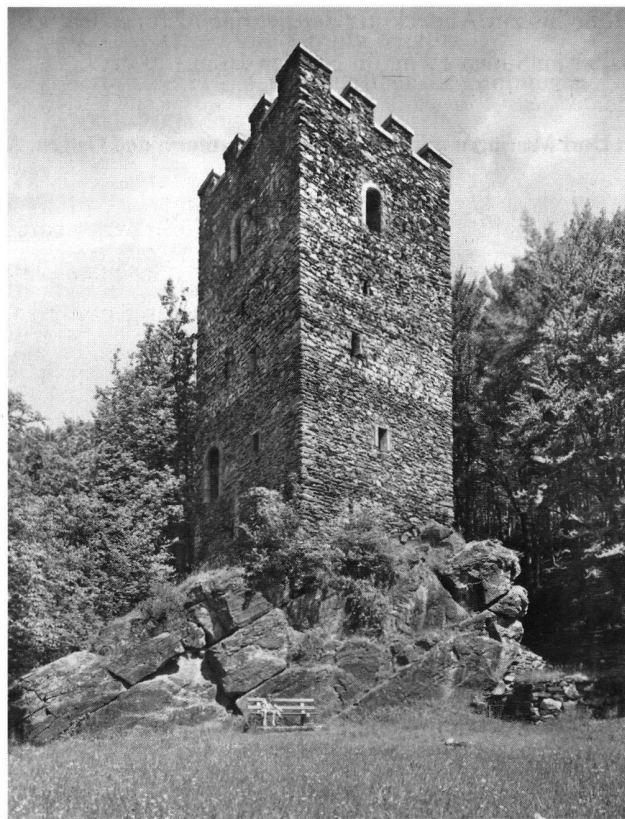
Wie lange die Burg nach dem Aussterben des Geschlechts noch bewohnt war, ist unbekannt. Aus dem Schweigen der Urkunden ist allerdings zu schliessen, dass sie, nachdem ab 1376 Vertreter bäuerlicher Herkunft die alten Ministerialengeschlechter im Ammannamt abgelöst hatten, kaum mehr Bedeutung hatte.⁵ 1617 war das heutige Resti-Areal Allmendland. Damals wurde das Hochgericht mit dem weithin sichtbaren Galgen aus dem «Wiisland» hinauf zur Burg verlegt (Abb. 1).

Nach der Auflösung der alten Landschaft Hasli 1834 dürfte das Grundstück in private Hände gelangt sein. 1931 schliesslich erwarb der Gemeinnützige Verein Meiringen das Areal von Max Röstli, einem in Paris wohnhaften Adelbodner.

Restaurierungsgeschichte

Um 1840 soll sich die Burganlage im Besitz von Melchior Rytz von Stein befunden haben. Er soll sie

3: Der Restiturm von Südosten, Aufnahme um 1933.

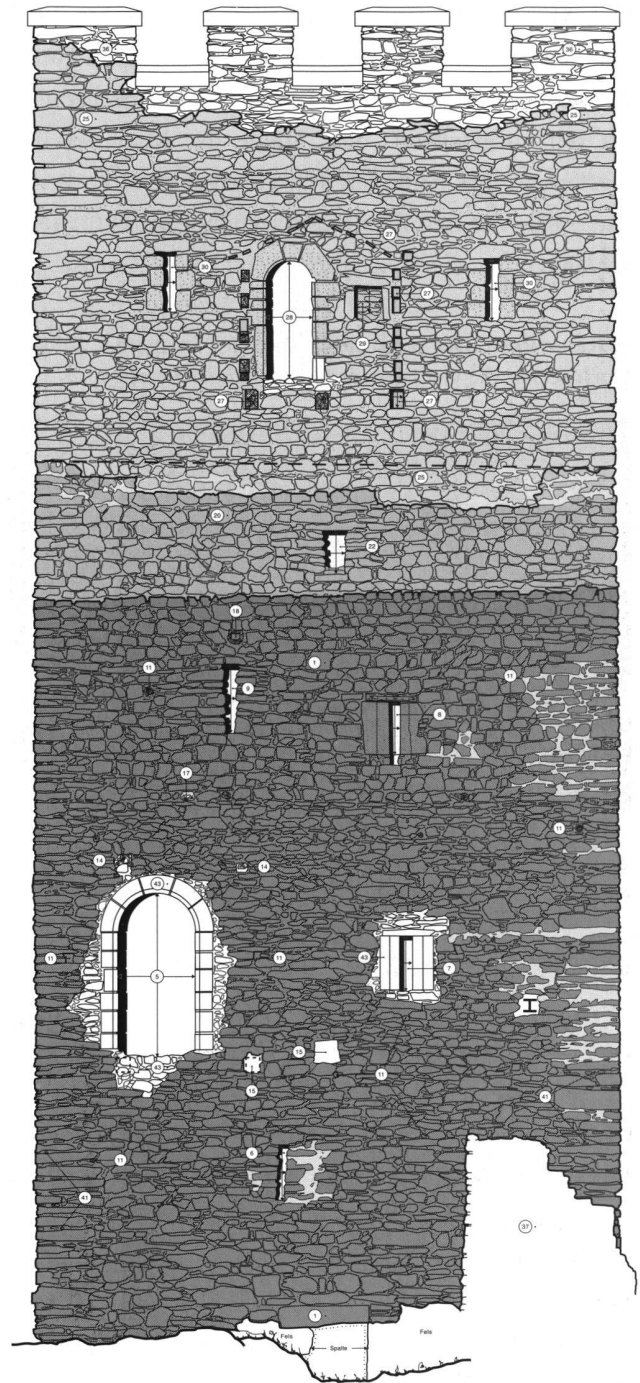


bewohnbar gemacht haben. Die von Stettler überlieferte Instandsetzung zwecks Wohnnutzung muss aufgrund unserer Untersuchungsergebnisse Wunsch geblieben sein.⁶ Einzig der Einbau einer Kammer anstelle der ehemaligen Küche könnte in jene Zeit fallen; entsprechende Putzreste könnten am besten dahin gehend interpretiert werden.

1904 kaufte Robert Rösti, Banquier in Montreux, den Besitz, restaurierte um 1915 unter der Leitung des Bieler Architekten Emanuel Jirka Propper (1863–1933), Mitglied der Kantonalen Kommission zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, die im oberen Teil beschädigte Burg und setzte pro Seite vier Zinnen auf (Abb. 3).⁷ Insgesamt ist diese Sanierung im Vergleich zu anderen unter selber Führung als für ihre Zeit ausgesprochen zurückhaltend zu beurteilen. Sehr viele Originalteile blieben, obgleich schon damals stark abgewittert, in situ erhalten. Selbstverständlich sind die Fugen in einem zu harten Zement geflickt worden, jedoch nur punktuell an einigen ganz wenigen Stellen, sodass wir praktisch die gesamte Oberfläche des Turmes innen wie aussen als zwar stark ausgewittert, aber original bezeichnen können. Wir kennen den Architekten Propper sonst als Kulturgütersanierer, der weit radikaler eingriff als beispielsweise sein Zeitgenosse Albert Naef.⁸ Sind die Gründe denkmalpflegerischer Natur, oder war der Geldgeber aus Montreux darauf bedacht, nur das Nötigste zu veranlassen? Eine eingehendere Studie zu dieser für die Entwicklung der Denkmalpflegedoktrin in der Schweiz so wichtigen Beobachtung fehlt leider bis heute. 1950 und nochmals 1963/64 wurde ein Anlauf genommen, die Burg zu renovieren und für das Haslimuseum auszubauen, was jedoch nicht zustande kam.

Anlass der Bauanalyse und erneuten Konservierung

Hauptzutaten der um 1915 erfolgten Restaurierung unter E. J. Propper sind insbesondere die aus (zu) gelb beschichtetem Magerbeton ausgeführten Tuffimitationen an Portal- und Fenstergewänden, der rekonstruierte Zinnenkranz mit jetzt entfernten, (zu) stark vorkragenden Abdeckplatten, die dem Bau etwas «Feldschlöschchenartiges» gaben, sowie vereinzelte in Zementmörtel

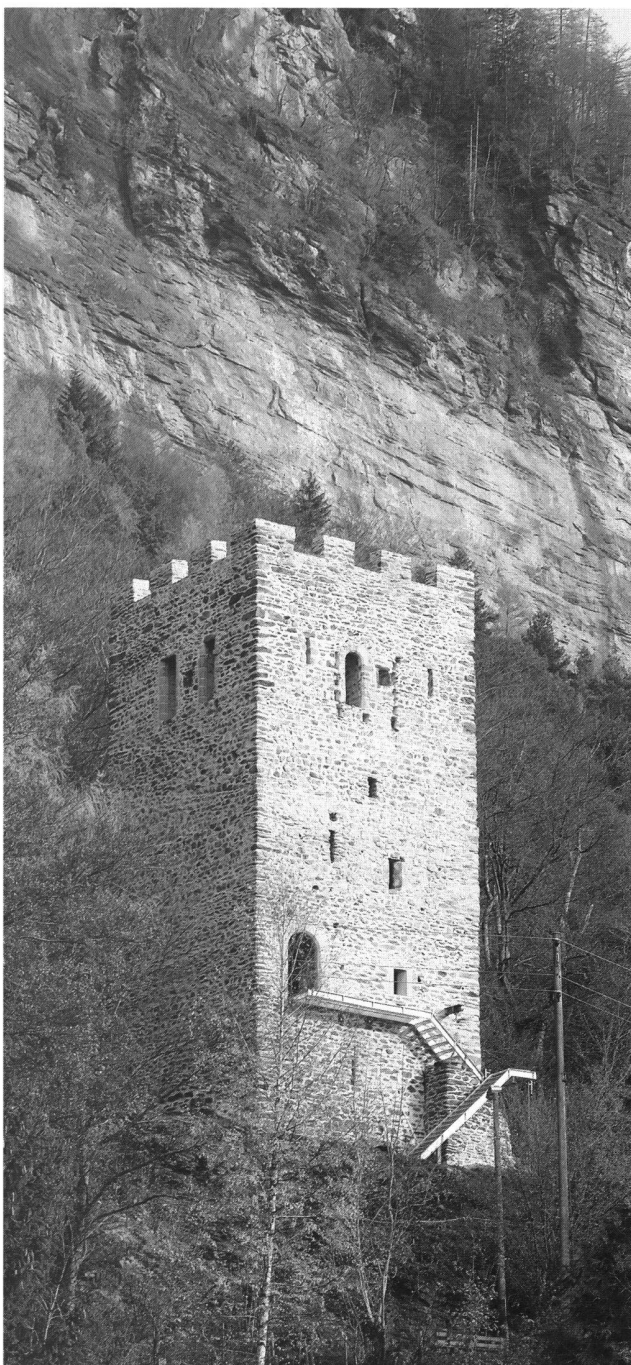


4: Ruine Resti. Steingerechte Neuaufnahme der Südfassade. M 1:100.

ausgeführte Flickstellen im lagigen Bruchsteinmauerwerk. Dazu kommt der sehr zurückhaltende Ersatz einiger verfallener Sturzhölzer. Pläne oder andere Dokumentationen hat Propper nicht hinterlassen.⁹ Wie bereits erwähnt, kamen seither beabsichtigte Restaurierungen nicht zu Stande.

Das Mauerwerk zeigte sich vor der im Herbst 2004 abgeschlossenen Konservierung noch zumeist in gutem Zustande, jedoch waren die Fugen an vielen Stellen derart tief ausgewittert, dass Steine der Mauerschalen wackelten; dies bedeutete v.a. von den höheren Bereichen, z.B. von den Zinnen, ausgehende erhöhte Stein-schlaggefahr, die wir jedoch erst vom Gerüst aus

5: Ruine Resti. Der restaurierte Turm im Spätherbst 2004. Noch fehlen die Geländer der neuen Zugangstreppe.



erkannten. Die Mauerkronen waren undicht; es sickerte Wasser in die Mauern ein. Zur Feststellung des Vorzustandes und als Grundlage für jede weitere Massnahme hat deshalb der Archäologische Dienst des Kantons Bern 2002 zunächst Planaufnahmen erstellt.

Das im Anschluss ausgearbeitete Projekt, zu dem sich drei einheimische Architekten zusammenfanden¹⁰, umfasste neben den bauarchäologischen Untersuchungen (Abb. 4–6) und der «technischen» Sanierung und Konservierung auch die Errichtung einer Treppenanlage, welche als Stahlkonstruktion in modernen Formen erstmals den Zugang auf eine Aussichtsplattform oben auf dem Turm schafft. Sie ist als «Möbel» konzipiert und daher eine reversible Zutat (Abb. 5, 17).

Eine Kommission aus VertreterInnen von Gemeinnützigem Verein, Gemeinde und Archäologischem Dienst¹¹ war zuständig zunächst für die Mittelbeschaffung und schliesslich für die Realisierung. Als Bundesexperte begleitete Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH, die Arbeiten.

Die Ergebnisse der Bauuntersuchung

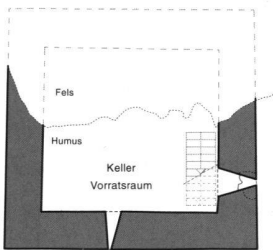
Ein Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts?

Als Bodenbalken des ersten Obergeschosses und im Sturz des Südfensters im selben Geschoss wurden neben solchen aus der effektiven Bauzeit um 1250 Fichtenhölzer verwendet, welche aus einem älteren Ensemble stammen müssen. Die dendrochronologische Untersuchung liefert eine Datierung um 1180 oder kurz danach, weil die Hölzer keinen Splint und Rinde aufwiesen.¹² Da wir am Bau selber keine Bautätigkeit vor jener um 1250 feststellen können, ergeben sich folgende Hypothesen. Entweder handelt es sich um Recyclingholz irgendwelcher Herkunft, vielleicht um Naturalabgaben unterschiedlichen Fälldatums, oder es handelt sich um Reste eines einheitlichen Bauwerkes, eines hölzernen Vorgängerbauwerks. Dieser könnte im Dorf gestanden haben, dessen Wurzeln trotz später schriftlicher Erstnennung (1234) ins 10./11. Jahrhundert zurückreichen, wie die unter der Kirche 1915 freigelegten Baureste belegen. Vielleicht war der 1363 noch im Dorf erwähnte Wohnturm der Rudenz nicht der einzige Sitz der königlichen Talamtleute im Dorf.¹³ Vielleicht verlegte die ebenfalls als Amtleute bezeugte Familie Resti in der Mitte des

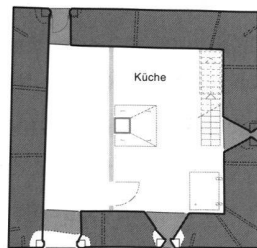
13. Jahrhunderts ihren Sitz. Beim Abbruch könnten noch brauchbare Teile an den neuen Standort gezügelt worden sein.

Der Turm von 1250

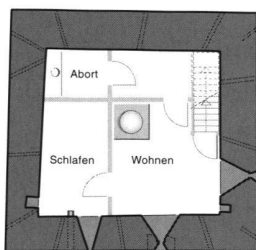
Sicheren Boden betreten wir in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Eine ganze Schar von Bauhölzern: Bodenbalken, Fensterstürze haben sich im Mauerwerk zumindest als mauerbündig zurückgewitterte Stummel erhalten und konnten dendrochronologisch eindeutig der Zeit um 1250 zugewiesen werden. Das genaue Fälldatum der Fichtenhölzer liess sich nicht ermitteln, weil auch hier die Waldkanten fehlten. Sämtliche Innenräume können nur durch ihre Spuren an den Umfassungsmauern erschlossen werden, da Böden und Zwischenwände fehlen, sich jedoch als Balkennegative, Holzstummel oder Verputzreste erhielten. Dadurch ist es möglich, ein einigermassen klares Bild von der einstigen Nutzung und Raumabfolge zu gewinnen.



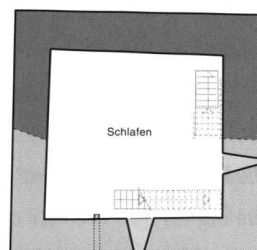
UG



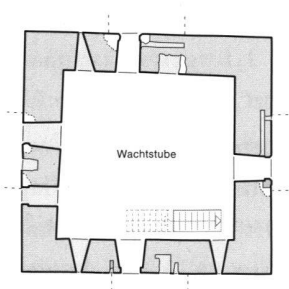
EG



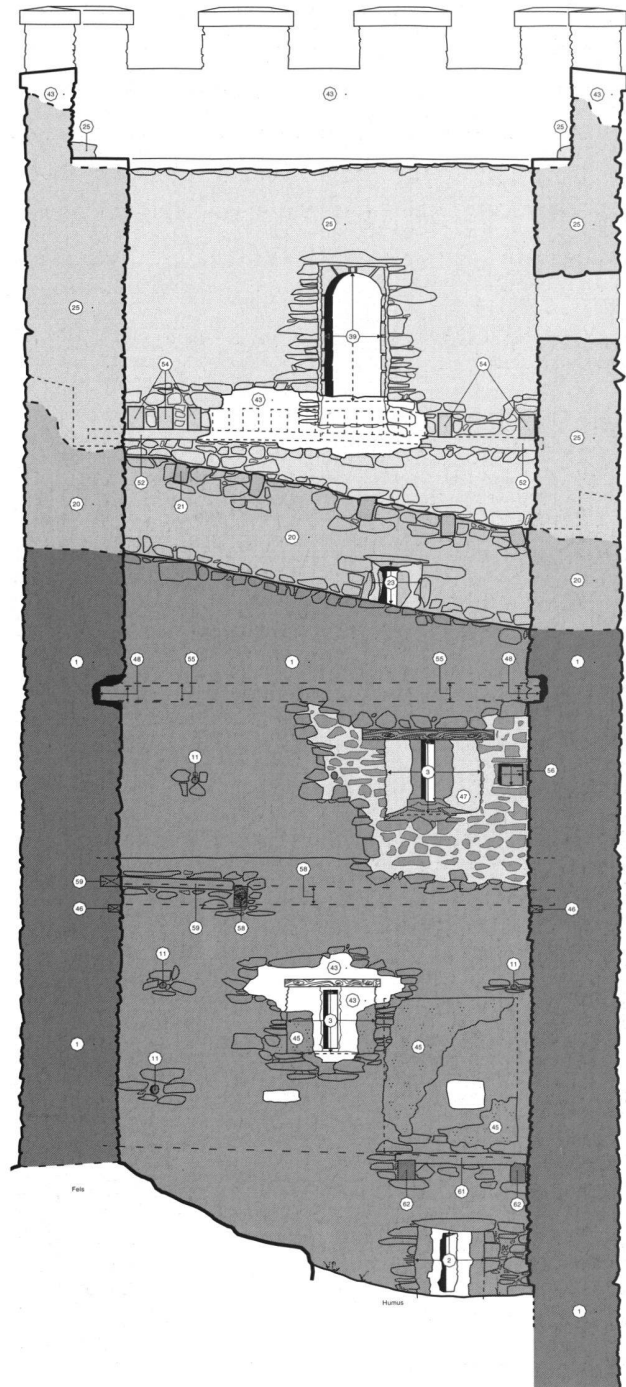
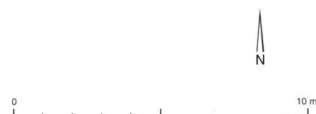
1. OG



2. OG



3. OG



6: Ruine Resti. Inneres nach Osten. Planaufnahme M 1:100. Hier wurden lediglich die wesentlichen Befunde steingerecht aufgenommen. Deutlich zeigt sich der Kernbau mit dem Pultdach, dessen erste Erhöhung, das aufgesetzte Wehrgeschoss mit dem Rundbogentor zum Wehrrerker und der Zinnenkranz der Propper'schen Restaurierung. Links: Rekonstruierte Grundrisse des Innenausbaues.



7: Ruine Resti. Fotomontage der Innenansicht nach Osten, vgl. Abb. 6.

In eindrucklicher Weise haben sich im Kernbau die runden *Gerüsthölzer* erhalten. Sie weisen in der Horizontalen einen Abstand von 2–2,5 m, in der Vertikalen von 1,25 m auf. Vor den Ecken sind sie diagonal so eingemauert worden, dass möglichst kurze Distanzen zum Gerüstbrettende an der Gebäudeecke entstehen, was bedeutet, dass die sog. Tritt- oder Gerüstfallen möglichst kurz geworden sind.

Keller und Erdgeschoss

Der *Zugang* zum Turm lag (wie heute) auf der Südseite und führte über eine zunächst hölzerne Treppengalerie (Abb. 14); in einer späteren Phase «versteinerte» der Treppenlauf zum Sockelbauwerk, während die Galerie hölzern blieb. Das heutige Portalgewände ist eine Nachbildung der Propper'schen Restaurierung. Das ursprüngliche Tuffgewände sass an derselben Stelle, war vermutlich um weniges schmaler. Seine inneren Gewände mit *Pietra-rasa*-Verputz sind teilweise erhalten. Vom Zugang gelangte man in einen *Korridor*, an dessen Nordende eine schmälere Pforte auf eine *hölzerne Galerie* hinausführte, an deren östlichem Ende sich wahrscheinlich – über dem Burggraben, heute Fahrsträsschen – die Latrine befand. In der Südostecke lag die *Küche* von 4 m West-Ost-Ausdehnung und ca. 3,25 m Höhe, in deren Mitte wir uns die mächtige Feuerstelle vorstellen müssen, da sich an keiner der Aussenwände Brandrötungen feststellen liessen, obschon wir hier noch zahlreich originalen Mörtel fanden. Ob die Treppe ins erste Obergeschoss in der Nordostecke in einem abgetrennten Korridor lag oder in der grossen Küche, muss offen bleiben. Wie ein erhaltener Scharnierbalken zeigt, konnte die Treppe oben mit einem Deckel geschlossen werden (Abb. 6,59). Unter der Küche lag an der Südseite ein 3 × 5,5 m messender *Keller*, einst erschlossen durch eine Bodenklappe in der Südostecke und belüftet durch je einen schlanken Fensterschlitz in der Ost- bzw. in der Südfassade.

Erstes Obergeschoss

Das «*piano nobile*» im ersten Obergeschoss dürfen wir uns nicht allzu repräsentativ vorstellen. Nordseitig lag ein max. 2 m breiter *Korridor*, Ort der bereits erwähnten Erschliessung. An seinem Westende – vielleicht war



8: Ruine Resti. Einer der drei im originalen Mörtel der Zeit um 1250 liegenden hölzernen Ausgüsse mit Brettdeckel.

durch eine Bretterwand eine Kammer abtrennt – findet sich 70 cm über dem Fussboden ein zur Rinne ausgehöhltes Holz mit Deckelbrett, das mit Gefälle nach aussen bereits von der Maurerequipe versetzt worden ist und dessen Deutung als Ausguss (eines Pissoirs oder einer Latrine?) nicht schwer fällt (Abb. 8).

Vom Korridor erreichte man die *Ritterstube* (Abb. 10), welche die Südostseite einnahm und auf deren mehrphasigen Verputzresten (Pietra rasa mit Fugenstrich, Abb. 11) sich Abdrücke der Binnenwände erhielten. Der Raum wies $3,65 \times$ mind. 3 m Grundfläche auf, was ihn eher mit einer oberländischen Bauernstube als mit einem Rittersaal vergleichen lässt. Die Raumhöhe betrug unter der Sichtbalkendecke immerhin stattliche 2,5 m. Für Belichtung sorgten zwei Schlitzfenster mit einwärts stark austrichternden, deckend glatt verputzten gemauerten Gewänden, Aussenseiten in Tuff und hölzernem waagrechtem Balkensturz (Abb. 9). Ihr Innenmass beträgt $1,1 \times 1,3$ m, das Lichtmass aussen 95×15 cm. An der Ostwand gleich neben der Südostecke findet sich 1,35 m über Boden eine quadratische Nische von $30 \times 30 \times 35$ cm. Sie ist wohl als Lichternische zu deuten. Aufgrund der am erhaltenen Verputz fehlenden Spuren von Öfen oder Feuereinwirkung können wir



9: Ruine Resti. Aussenseite des östlichen Stubenfensters. Seitliche Gewände aus Tuff, Sturz und Fensterbank aus Nussbaumholz.

schliessen, dass der um 1250 sicher zur Ausrüstung gehörende Kachelofen in der Nordwestecke – d.h. wie die Feuerstelle der Küche an einer Binnenwand – stand und dadurch als sog. Hinterlader mit Einfeuerung vom Treppenhaus oder von der in der südwestlichen Ecke angeordneten Nebenkammer aus zu rekonstruieren ist.

Diese nur 2,4 m breite *Nebenkammer* ist von Süden direkt unter der Decke belichtet, ihr Lichtmass ist dasselbe wie jenes der Stubenfenster; ihr Gewände trichtert nur auf 85 cm aus. Rechts unterhalb des Fensters findet sich ein weiterer Ausguss der oben beschriebenen Art. Die Frage ist nur, ob der Ausguss im Nebenraum des zumindest funktionell als Rittersaal anzusprechenden Raumes nicht eher zu einem Lavabo gehörte, zumal sich der Ausguss über dem Haupteingang zum Turm befindet. In der Westwand findet sich hart neben der Südwestecke in 1,65 m Höhe eine weitere Lichternische des beschriebenen Formates.

Wir vermuten aufgrund der regelmässig angeordneten Deckenbalken, dass lediglich eine zwischen die Nord-Süd verlaufenden Deckenbalken gestellte steile Leiter zum *Dachgeschoss* führte, welches sich als Einheitsraum über den ganzen Grundriss erstreckte. Wegen des um 12° nach Süden geneigten *Pultdaches* konnte man

nur auf der Nordseite aufrecht stehen; an der Südseite betrug die lichte Höhe gerade noch gut 65 cm bzw. zwischen den Dachbalken vielleicht um 85 cm. Dass hier noch ein gebücktes Stehen möglich sein musste, bestätigt uns eine weitere im originalen Mauermörtel sitzende Ausgussrinne. Da auch sie über den Burgzugang entwässert, wiederholen sich hier die bereits gestellten Fragen zur ursprünglichen Nutzung. Im Dachraum dürfen wir uns den Schlafräum der Burgmannschaft vorstellen, die wohl damals nicht eben zahlreich und am ehesten mit der Küchenmannschaft identisch war. Als *Bedachung* des über die Mauerkronen ziehenden Pultdaches dürfen wir uns Brettschindeln vorstellen.

Eine erste Aufstockung

Um 1300 – vielleicht um 1330, falls in der nächsten Bauphase wieder verwendetes Holz von hier stammt – wurde der Turm ein erstes Mal um knapp 1,4 m aufgestockt (Abb. 6, 7). Die Datierung fällt deshalb ungenau aus, weil sich von den Dachbalken nur die fünf Löcher erhalten haben. Vielleicht wurden sie auf das Mass der Konsolbalken der Wehrerker gekürzt und dort wieder verwendet.

10: Ruine Resti. In der Südostecke des ersten Obergeschosses haben sich umfangreiche Spuren der Ritterstube erhalten. Deutlich ist rechts die Kante des Verputzes zu sehen: Abdruck der einst vorhandenen hölzernen Zwischenwand.

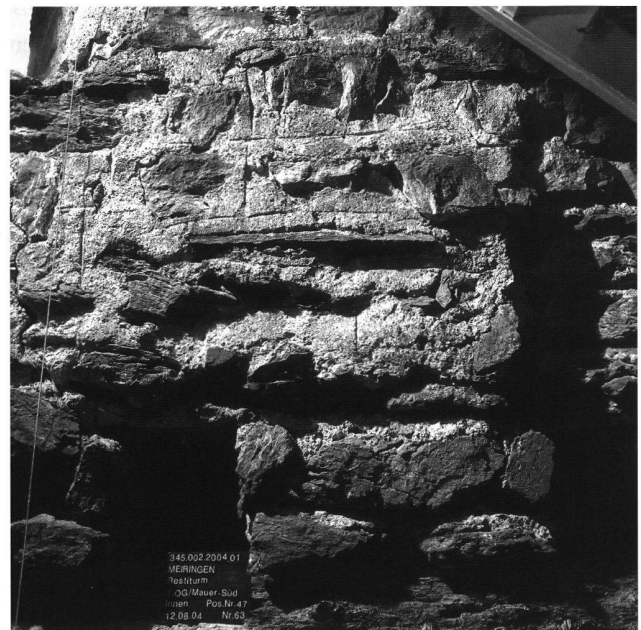


Der Dachraum wurde durch die Aufstockung zu einem Vollgeschoss, das nun auf der Ost- und Südseite je ein Fenster mit weiten Leibungen erhielt. Deren Masse betragen südseitig 75 × 80 cm mit einem Licht von 50 × 30 cm, ostseitig 60 × 70 cm mit einem Licht von 50 × 15 cm. Das Pultdach behielt seine Neigung von 12°, wurde nun aber nach innen versenkt angeordnet, d.h., die Aussenmauern zogen in halber Mauerstärke ca. 80 cm über die Dachflächen hoch, was bedeutete, dass aus der Ferne die Dachflächen nicht mehr sichtbar waren, der Turm für den Betrachter als (unbrennbares) reines Steinwerk erschien. Ob die Mauerkronen als Zinnenkranz ausgebildet waren, muss offen bleiben, weil für die nächste Bauetappe diese dünnen Mauerteile zuerst abgetragen wurden, um für die Aufstockung eine sichere Auflage zu erhalten.

Das Wehrgeschoss mit hölzernen Wehrerkern und Zinnenkranz

Eine weitere Aufstockung um rund 3,5 m erfolgte aufgrund der zahlreichen erhaltenen Konstruktionshölzer um 1390–1400 (Abb. 6); eine Reparatur war wohl um 1430 nötig geworden.

11: Ruine Resti. Ausschnitt aus dem Pietra-rasa-Verputz der herrschaftlichen Stube des 13. Jhs. Unten Bodenbalkennegativ, darüber Abdruck der Bodenbohlen und Fugenstrichverputz.





12: Ruine Resti. Rundbogiger Austritt auf den hölzernen Wehrerker der Südfassade. Links neben dem Portal wandbündig abgewitterte Bohlen der westlichen Erkerwand, rechts Lichternische und anschliessend die Lücke der völlig ausgewitterten Hölzer der Ostwand.

Zunächst mauerte man bis zu einer horizontalen Krone auf, verlegte über eingemauerten Ausgleichsbalken eine Balkenlage, deren Hölzer von 25 × 30 cm Mächtigkeit mit nur 15–20 cm Abstand auffällig dicht gelegt sind, sodass wir auf einen *feuerfesten Bodenbelag* mit hohem Eigengewicht schliessen dürfen, in dieser Region am ehesten in Mörtel verlegte Ringgenberger Schieferplatten. Darüber erhebt sich ein gut 3 m hohes Geschoss, das wir aufgrund des eben beschriebenen Bodens als *Wehrgeschoss* deuten. Die Belichtung erfolgt über Schlitzfenster mit trichterförmigen Leibungen unter Steinplattenstürzen. Zwei liegen in der Südwand, eines am Westende der Nordwand. Ihre Innenmasse schwanken um 90 × 75 cm, die Lichtschlitze um 90 × 15 cm. Auf alle vier Seiten öffnen sich ungefähr in der Mittelachse 65 cm breite Tore von 1,7 m Höhe, welche innen rechteckige Gewände und Steinplattenstürze, aussen rundbogige Tuffgewände aufweisen. Einzig das westliche wies auch aussen Rechteckform auf.

Die Öffnungen führten einst auf *hölzernen vorkragende Erker*, die als Blockkonstruktion unter Satteldächlein gefügt waren (Abb. 4). Sowohl von den Kraghölzern

wie den Seitenwänden und den etwa 28° geneigten Dächlein haben sich in den Mauern steckende Stummel erhalten (Abb. 12). Die Erker hatten eine Breite von rund 2,4 bis 2,7 m und eine Höhe von etwa 2,3 bis 2,6 m. Die Erkertiefe ist unbekannt, dürfte rund 1 m betragen haben. Einzig der südliche wies neben der Türöffnung aussen eine (Lichter-[-?])Nische auf, was vielleicht dahin gehend interpretiert werden darf, dass die Südseite zu bestimmten Zeiten auch nachts zu bedienen war. Einzelne Bohlen der Seitenwand des südlichen Erkers weisen Dendrodaten um 1430 auf, was bedeutet, dass einzelne Hölzer der wetterausgesetzten Konstruktion nach zwei Generationen ausgewechselt worden sind. Zwei Bauteile sind im Wehrgeschoss noch zu erwähnen: Rechts neben dem nördlichen Portal findet sich eine 1,55 × 0,7 × 0,9 m messende Schranknische. Wie Brettnegative im originalen Mauermörtel beweisen, war sie mit Holz ausgekleidet. Wir deuten sie als *Waffenschrank* der Mannschaft. Gegen Westen öffnete sich eine zweite Türe mit rechteckigem Tuffgewände. Es

13: Schärding, Oberösterreich: Votivtafel des Burgpflegers Bernd von Seyboldsdorf, inschriftlich datiert am Rahmen 1499.

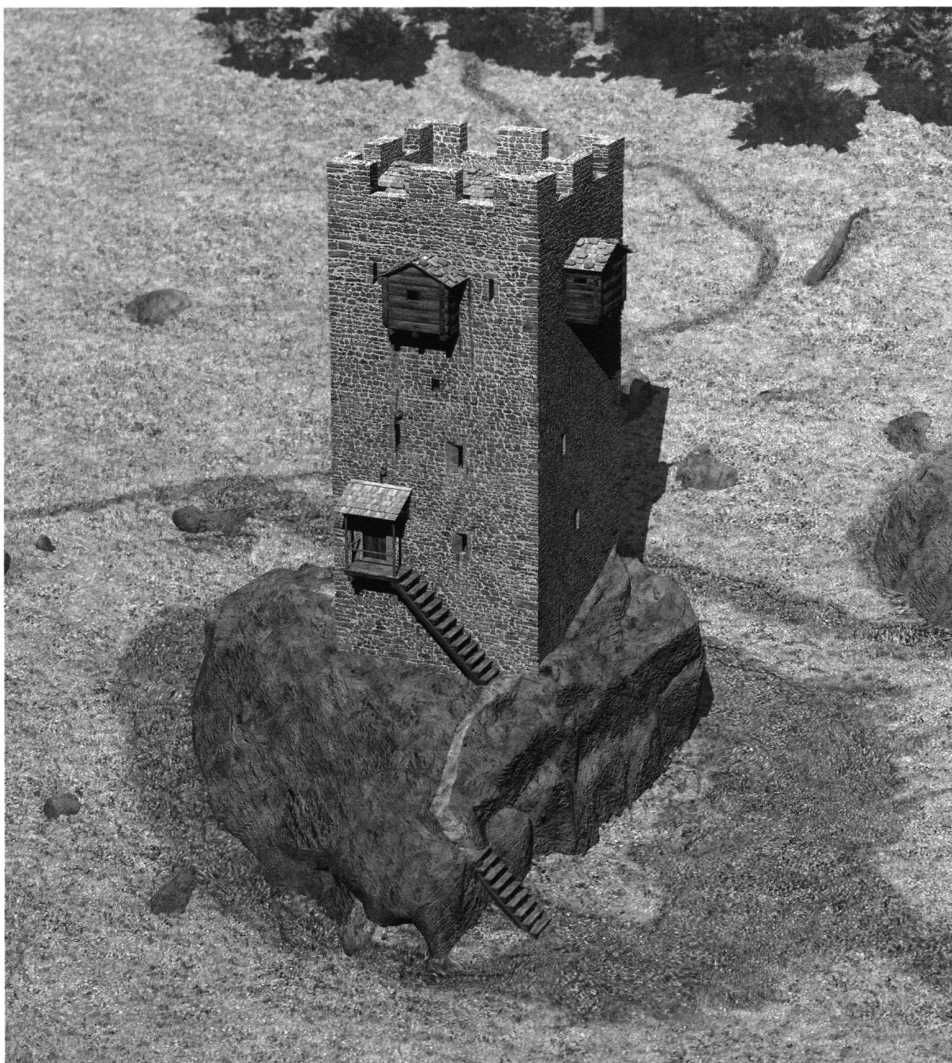


führte auf einen Annex am westlichen Erker und diente wohl als in den westlichen Burggraben entsorgende *Latrine*.

Über dem Wehrgeschoss folgt ein Rücksprung – Lage des damaligen Daches – und über diesem ein 65 cm starkes Mauerwerk, dessen unregelmässige obere Erhaltungsgrenze ungefähr dem Ruinenzustand entspricht, den wir von den ältesten Fotos zu Beginn des 20. Jahrhunderts kennen, d.h. aus der Zeit vor den Ergänzungen durch Emanuel J. Propper. Aus dem erhaltenen Bestand lässt sich ein Zinnenkranz einzig aus dem an der Nordwestecke erhaltenen Befund einer 1,6 m breiten Eckzinne ableiten. Rekonstruieren wir daraus einen regelmässigen Rhythmus, erhalten wir eine Abfolge von drei Zinnen pro Seite statt der etwas kleinlich wirkenden



15: Ruine Resti. Zinnenkranz mit Baumbewuchs vor der Restaurierung.



14: Ruine Resti. Geländemodell der Burg mit dem Turm im Zustand um 1400.



16: Ruine Resti. Der Zinnenkranz nach der Restaurierung.

vier Zinnen der Zeit um 1915. Die Zinne war wohl nicht begehbar, weil sich im Innern die wohl *schindelbelegte Dachfläche* befand, welche durch zwei grosse Öffnungen von 35×40 cm am Fuss der westlichen Zinne entwässerte. Ausser den Entwässerungslöchern und dem Mauerrücksprung unter den Zinnen haben wir keinen Hinweis auf die Dachform. Wir schlagen wegen der niedrigen Brüstung ein West–Ost gerichtetes Satteldach vor, welches über zwei seitliche Kännel in die erwähnten Löcher entwässerte.



17: Ruine Resti. Die neue Innentreppe zur Aussichtsplattform. Foto während Einbaus im Spätherbst 2004.

Zur Bauform der mittigen Wehrerker

Die hölzernen Kragerker, welche mittig an allen vier Turmseiten vorhanden waren, stellen architektonische Elemente dar, welche an Burgtürmen des Spätmittelalters nicht allzu häufig vorkommen. Ein gutes Beispiel stellt der Befund am Bergfried von Schloss Frauenfeld TG dar.¹⁴ Hinter den allseitig angeordneten hochsitzen- den grossen Fenster-(oder Tür-[?])Öffnungen am Wimmiser Turm könnte sich derselbe Funktionstyp verbergen. Lösungen mit in den Dachfuss integrierten mittigen Erkern, wie sie am Donjon von Greyerz FR oder am Schloss Aigle VD vorkommen, könnten ebenfalls derselben Bauform zuzuweisen sein. Eine typologische Einordnung wird im Rahmen der Auswertungen vertieftere Studien nötig machen. Nach einem ersten Überblick lässt sich dazu so viel andeuten: Die Funktion als Wehrbauelemente darf als unzweifelhaft gesichert gelten. Ähnliche Wehr-, Wart- oder Ausguckerker, lateinisch *propugnacula* bzw. *specula*, sind aus dem Spätmittelalter auch andernorts bekannt.¹⁵ Eine der unsrigen identische Bauform finden wir auf dem 1499 datierten Votivbild in Schärding, Oberösterreich (Abb. 13).¹⁶ Unterhalb des Zinnenkranzes sitzen mittige Erker, die wir unmöglich als Latrinen deuten können, weil sie zumindest auf zwei Seiten des Turms angebracht sind und die eine sich über einem Wandbild einer sog. Strahlenkranzmadonna befindet, was gewisse Nutzungen von vornherein ausschliesst. Dass diese Erker hölzern sind, lässt sich an diesem Beispiel nur vermuten. Ähnliche, sicher hölzerne Erker haben sich an der Burg Pfalzgrafenstein bei Kaub, Rheinland-Pfalz, erhalten, die in die Zeit von 1326/27 bzw. 1338/42 zurückreicht.¹⁷ Nur bildlich durch den Stich von Matthäus Merian (um 1643) überliefert sind vergleichbare Wehrerker am inneren Torturm des Hohentwiel, Baden-Württemberg, welcher in die Zeit des nach 1300 anzusetzenden klingenbergischen Ausbaus zurückgehen dürfte.¹⁸

Bedeutung und Zusammenfassung

Innerhalb der Gruppe der Burgruinen des Berner Oberlandes mit bedeutenden erhaltenen Resten – Ringgenberg, Weissenau, Unspunnen, Spiez, Tellenburg, Felsenburg, Weissenburg und Mannenberg – nimmt die Ruine

Resti allein schon wegen ihrer die Talschaft beherrschenden Lage eine wichtige Stellung ein (Abb. 14). Dank der hervorragenden Erhaltung von Innenputzresten sowie von Hölzern können wir eine sehr präzise Vorstellung der inneren Organisation der Turmburg in der Mitte des 13. Jahrhunderts gewinnen. Dank der Datierbarkeit vieler Hölzer gelang eine klare Vorstellung der Chronologie. Sie gibt der Geschichtsforschung neue Fragestellungen, z.B. jene nach der Rolle der Burganlage in der Zeit der Reichsfreiheit (bis 1310), unter der weissenburgischen Herrschaft (bis 1334) und unter der Stadt Bern. In letztere Phase fällt der eigentlich massivste Eingriff: die Entstehung des Wehrgeschosses. Mit der Entdeckung von auf jeder Seite mittig angeordneten Wehrerkern in Blockbautechnik konnte ein in der Schweiz bislang einmaliges Bauelement nachgewiesen werden.

Résumé

La tour appelée «Restiturm», en raison de sa position dominant la vallée, tient une place importante au sein du groupe des châteaux forts aujourd'hui en ruines qui nous ont laissé de très importants vestiges, comme par exemple Ringgenberg, Weissenau, Unspunnen, Spiez, Tellenburg, Felsenburg, Weissenburg et Mannenberg. Grâce à l'excellente conservation de restes d'enduit à l'intérieur des édifices et à la présence de restes de bois, il est possible en ce qui concerne la moitié du XIII^e siècle d'établir un plan précis de la disposition des locaux à l'intérieur de ce château fort en forme de tour. Une grande partie des restes de bois a pu être datée, ce qui a permis d'établir une chronologie exacte. Cette chronologie conduit la recherche historique à se poser de nouvelles questions: Quel était, par exemple, le rôle du château fort-tour pendant la période de l'immédiateté impériale (Reichsfreiheit; jusqu'en 1310), sous la domination de la seigneurie des Weissenburg (jusqu'en 1334) et enfin sous celle de la seigneurie de la ville de Berne? Pendant cette dernière période, la modification architecturale la plus importante se traduit par la construction d'un étage destiné à la défense. La découverte de breèches construites de chaque côté au milieu des murs utilisant la construction en madriers horizontaux, avec

têtes saillantes, a ainsi permis de mettre à jour un élément architectural qui n'avait jusqu'à présent pas d'égal en Suisse.

(Armida Totti, Grenchen)

Riassunto

La torre chiamata «Restiturm», a causa della sua posizione che domina la vallata, assume un ruolo notevole nel gruppo dei castelli oggi in rovina dell'Oberland Bernese, come per esempio Ringgenberg, Weissenau, Unspunnen, Spiez, Tellenburg, Felsenburg, Weissenburg e Mannenberg, di cui testimoniano ancora considerevoli vestigia. Grazie all'ottima conservazione di resti di intonaco all'interno degli edifici così come anche di resti lignei possiamo evincere una precisa idea sulla disposizione dei locali all'interno della torre-castello nella metà del XIII secolo. La possibilità di datazione di molti resti lignei ha messo in evidenza una precisa cronologia. La cronologia in questione pone nuove riflessioni alla ricerca storica, come per esempio il ruolo della torre-castello nel periodo dell'immediatezza imperiale (Reichsfreiheit; fino al 1310), poi sotto il dominio della signoria di Weissenburg (fino al 1334), ed infine sotto il dominio della città di Berna. Durante l'ultima fase vi furono gli interventi edilizi più considerevoli, come la costruzione di un piano per la difesa dell'edificio. Con la scoperta di bertesche che furono apportate su ogni lato al centro delle pareti utilizzando la tecnica di costruzione con pareti composta da travi (Kantholzblockbau) potè essere accertato un elemento architettonico fino ad ora senza eguali in Svizzera.

(Christian Saladin, Origgio/Basel)

Resumaziun

La ruina da Resti («Restiturm») gioga, pervi da sia posiziun dominanta sur la val, ina rolla impurtanta entaifer la grupp da las ruinas da chastè dal Berner Oberland, sco per exempel Ringgenberg, Weissenau, Unspunnen, Spiez, Tellenburg, Felsenburg, Weissenburg e Mannenberg, da las qualas existan anc considerablas restanzas da mir. Grazia a l'excellent conservaziun da restanzas da liadira a l'intern dals edificis sco era da restanzas da lain, pudain nus ans far oz in maletg fitg precis da la

structuraziun dals locals en la tur-chastè en la mesadad dal 13avel tschientaner. Grazia a la dataziun da bleras restanzas da lain èsi reussì da sa far in'idea precisa da la cronologia. Sin fundament da questa cronologia sa tschentan novas dumondas per la perscrutaziun da l'istorgia, p.ex. quella davart la rolla da la tur-chastè durant il temp da la sutmissiun directa a l'imperatur (fin il 1310), pli tard sut il domini da la signuria da Weissenburg (fin il 1334) e la finala sut il domini da la citad da Berna. En questa davosa fasa è succedida l'intervenziun la pli massiva: la construcziun d'in plaun per la defensiun da l'edifizii. La scuverta dad erculs da defensiun – en la tecnica da construcziun da travs – sin mintga vart entamez las parais, ha permess da cumprovar in element architectonic fin ussa unic en Svizra.

(Lia Rumantscha, Cuira/Chur)

Anmerkungen

- ¹ Archäologisches Inventar des Kantons Bern AI 345.002.2004.01. LK 1210 (Innertkirchen) 657 910/175 350, 650 m ü.M.
- ² GOTTLIEB KURZ/CHRISTIAN LERCH, Geschichte der Landschaft Hasli (Meiringen 1979) 49.
- ³ Gde. Saanen, Arch. Inventar des Kt. BE AI 389.002; LK 1246 (Zweisimmen) 588 950/146 500; 1070 m ü.M.
- ⁴ CHRISTIAN MÜLLER, von Resti. In: Historisches Lexikon der Schweiz (Bern, Onlineversion, Stand 26.5.2004). Uttigen, Burg: Arch. Inventar des Kantons Bern AI 418.004; LK 11187 (Münsingen) 610 190/182 820; 560 m ü.M.
- ⁵ Vgl. dazu: JOSEF BRÜLISAUER, Oberhasli. In: Historisches Lexikon der Schweiz (Bern, Onlineversion, Stand 14.10.2002).
- ⁶ RUDOLF VON FISCHER, Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Berner Oberland 1 (Basel 1938) 81.
- ⁷ Undat. Zeitungsnotiz im Schweizer Burgenarchiv (Basel), Slg. Dietrich, Nr. 3647. Die genaue Datierung dieser Massnahme ist vorläufig mangels Archivalien nicht möglich. Einzig die Erwähnung, dass die Restaurierungsarbeiten einen «willkommenen Beitrag zu den Notstandsbestrebungen der Gemeinde» darstellten, und die Tatsache, dass Emanuel J. Propper 1915/16 an der Meiringer Kirche beschäftigt war, lässt diese Datierung vorschlagen.
- ⁸ Zu Architekt Propper vgl. WERNER UND MARCUS BOURQUIN, Biel, stadsgeschichtliches Lexikon (Biel 1999) 313 mit weiterführender Literatur.
- ⁹ Weder im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege oder in den kantonalen Archiven noch im Schweizer Burgenarchiv finden sich Unterlagen zu diesen Arbeiten.
- ¹⁰ Architektengemeinschaft Banholzer, Huber, Thöni, 3860 Meiringen.
- ¹¹ Der Kommission gehörten an: Urs Christen (Präsident); Heinz Banholzer, Walter Schmid und Madeline Thöni (Gemeinnütziger Verein Meiringen); Bice Musfeld-Brignoni (Kulturkommission); Otto Berchtold (Baukommission Gemeinde); Hans Banholzer, Peter Huber (Bauleitung), Hans Peter Thöni (Architektengemeinschaft), Daniel Gutscher (ADB, wissenschaftliche Leitung). Die technische Begleitung stellte Martin Portmann mit Urs Ryter vom ADB sicher. Bauanalyse

und Dokumentation: Daniel Kissling mit Heinz Finger, Markus Leibundgut, Jan Krähenbühl, Federico Rasder, Daniel von Rütte, Erika Lampert, Roger Lüscher, Badri Redha. Archäologische Konservierungen in situ: Urs Zumbunn, Restaurator HFG, Kirchberg.

- ¹² Dendrochronologische Bestimmungen: Heinz und Kristina Egger, Boll-Sinneringen. Die Datierung der einzelnen Phasen bereitete etliche Schwierigkeiten, was im hinlänglich bekannten «wilden» Wuchs des oberländischen Holzes hinreichend begründet ist. Zumeist ergeben sich mehrere Möglichkeiten. Aufgrund der archäologisch erarbeiteten Relativchronologie und der im 17. Jahrhundert einsetzenden Bildquellen gelingt eine Datierung.
- ¹³ ANNE-MARIE DUBLER, Meiringen. In: Historisches Lexikon der Schweiz (Bern, Onlineversion Stand 26.3.1999).
- ¹⁴ DANIEL REICKE, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquadermauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22 (Olten 1995) 58–61.
- ¹⁵ BEATRICE KELLER, Der Erker, Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, 13 (Bern 1981).
- ¹⁶ Museum Heimathaus Schärding, Oberösterreich. Burgen in Mitteleuropa, ein Handbuch, hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 1 (Stuttgart 1999) 141, 145.
- ¹⁷ Burgen in Mitteleuropa 1999, 2 (wie Anm. 15) 165f.
- ¹⁸ Burgen in Mitteleuropa 1999, 2 (wie Anm. 15) 179f.

Abbildungsnachweise:

- 1: Staatsarchiv Bern
- 2: Archiv Kantonale Denkmalpflege Bern
- 3: Archiv Schweizerischer Burgenverein
- 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16: Archäologischer Dienst des Kantons Bern
- 13: Museum Heimathaus Schärding
- 17: Peter Huber, Meiringen

Adresse des Autors:

Dr. Daniel Gutscher, Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Eigerstrasse 73, 3011 Bern